



# Emanzipation durch Wahnsinn?

Die Pathologisierung von Weiblichkeit  
in Hedwig Dohms Novelle *Werde, die du bist*.

---

Christina Plainer

Die Schriftstellerin und Essayistin Hedwig Dohm (1831–1919) ist eine außergewöhnliche Figur ihrer Zeit. Als radikale Feministin, deren scharfe Kritik bis heute Aktualität besitzt, ist sie Vordenkerin und Außenseiterin zugleich und stößt in ihrer Radikalität selbst bei Gleichgesinnten auf manch Unverständnis.

Ihre Novelle *Werde, die du bist* (1884) spielt mit ihrer Kritik an gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen in einen Kernbereich der feministischen Bewegung hinein. Die Protagonistin Agnes Schmidt, deren Tagebuchaufzeichnungen den Großteil der Novelle ausmachen, wandelt sich von einer braven, verwitweten Hausfrau zu einer als verrückt gebrandmarkten Alten, die in einer Irrenanstalt einen feministischen Märtyrertod stirbt. Konzepte von Krankheit und Wahnsinn werden dabei als literarische Topoi feministisch funktionalisiert und demonstrieren so die Relativität von gesellschaftlichen Normen. Die Protagonistin ist sich der Historizität von Normalität und ihres Wahnsinns (implizit) bewusst, wenn sie äußert: „Lebte ich dreihundert Jahre früher, ich würde denken, ich wäre besessen.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Hedwig Dohm: „Werde, die du bist“, in: *Hedwig Dohm. Ausgewählte Texte. Ein Lesebuch zum Jubiläum ihres 175. Geburtstages mit Essays und Feuilletons, Novellen und Dialogen, Aphorismen und Briefen*, hg. v. Nikola Müller/Isabel Rohner, Berlin: trafo 2006, S. 33–92, hier S. 40.

Wahnsinn kann offensichtlich nicht als objektiv wahrnehmbares Phänomen verstanden werden (wiewohl die Objektivierung der Wahrnehmung jeglicher Krankheiten immer ein unzulänglicher Versuch bleiben muss), sondern ist an historisch und kulturell spezifische Vorstellungen von geistiger Gesundheit und damit verbundenen Umgangsweisen gebunden.<sup>2</sup> Im Zuge der Professionalisierung der Psychiatrie im 19. Jahrhundert ist diese um die Anerkennung als naturwissenschaftliche Disziplin<sup>3</sup> und damit um die Objektivierung von Krankheiten bemüht. Gleichzeitig mit diesem Geschehen geht ein Wandel in der Diagnostik und Ätiologie einher. Das gehirnhypophysologisch-anatomische Modell des Psychiaters Wilhelm Griesinger setzt sich durch und hiermit die Konzentration auf organische Ursachen psychischer Störungen – auch Geisteskrankheiten gelten als Krankheiten des Gehirns, das als Sitz des Geistes verstanden wird.<sup>4</sup> Der Anschluss an die naturwissenschaftliche Objektivität verschleiert die gesellschaftlich-kulturellen Aspekte von (psychischen) Krankheiten: „The language of psychiatric medicine, especially in the nineteenth century, [...] is as culturally determined and revealing in its metaphors as the language of fiction.“<sup>5</sup> Dieses Zitat erinnert uns: das Konzept des Wahnsinns bleibt dehnbar und eröffnet einen Spielraum von Definitions- und Interpretationsmöglichkeiten, der innerhalb der literarischen Praxis aufgreifbar ist.

### „Wahnsinn = weiblich?“

Besonders gegen Ende des 19. Jahrhunderts etabliert sich eine sehr spezifische dieser dadurch eröffneten Interpretationsmöglichkeiten, die von feministischer Seite – so auch von Hedwig Dohm – immer wieder kritisch auf- und angegriffen worden ist. Hartnäckig wird der Zusammenhang zwischen ‚Frau‘ und ‚Wahnsinn‘ oder ‚Krankheit‘ behauptet und wissenschaftlich zu begründen versucht. Besonders Ner-

<sup>2</sup> „Die Medizin machte ihn zu ihrem Gegenstand und erklärte den Wahnsinn zur Geisteskrankheit. Und damit beginnt der eigentliche Prozeß der Pathologisierung von Verrücktheiten, ihre Internierung in Krankenasyle, später in psychiatrische Anstalten und ihre konsequente medizinische Behandlung.“ Siehe Eva Bertoluzza/Martina Gitzl/Michaela Ralser: *Der weibliche Wahnsinn zwischen Ästhetisierung und Verleugnung*, Wien: Wiener Frauenverlag 1994, S. 12.

<sup>3</sup> Vgl. Monika Ankele: „Denn ich habe ja doch noch mich selber. Selbstkonstitution im diskursiven Netz um Wahnsinn, Unehelichkeit und Verbrechen“, in: *Ermitteln, Fahnden und Strafen. Kriminalitätshistorische Studien vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, hg. v. Andrea Griesebner/Georg Tschannett, Wien: Löcker 2010, S. 193–223, hier S. 201.

<sup>4</sup> Vgl. Elisabeth Mixa: „Tolle, tobende Weiber“. Die ersten Wiener Irren-Anstalten und das *andere* Geschlecht“, in: *Körper-Geschlecht-Geschichte: Historische und aktuelle Debatten in der Medizin*, hg. v. ders., Innsbruck/Wien: Studien-Verlag 1996, S. 96–115, hier S. 109ff.

<sup>5</sup> Elaine Showalter: *The Female Malady. Women, Madness and English Culture, 1830–1980*, London: Virago Press 1987, S. 5.

venärzte und Gynäkologen, aber auch Psychiater, Psychologen und Sexualwissenschaftler arbeiten an der Erschaffung einer „weiblichen Sonderanthropologie, die aus physiologischen Merkmalen psychische und soziale Normen ableitet“. <sup>6</sup> Hedwig Dohm selbst bringt die misogynen Argumentationsstruktur in ihrem Text *Die Ritter der mater dolorosa* auf den Punkt:

Denn klipp und klar erklären sie: Einzig und allein die Fortpflanzungsvorgänge sind der Beruf des Weibes, was doch nichts anderes heißt als: das Weib ist nur ein Werkzeug zur Hervorbringung des *eigentlichen Menschen*: – *des Mannes*. Daß wir Frauen damit nicht einverstanden sind, daß wir uns unserer Haut wehren, wenn diese Haut auch – nach Ansicht der Herren – eine *total kranke* sein soll, wird man uns nicht verargen. <sup>7</sup>

Die zwei wichtigsten Punkte der Pathologisierung von Weiblichkeit sind damit benannt: Die Frau soll erstens vor allem Abweichung vom ‚eigentlichen Menschen‘, dem Mann sein; damit eng verbunden ist der zweite Aspekt, die Konnotation des weiblichen ‚Normalzustands‘ als immer schon krankhaft. <sup>8</sup> Zentrale Rolle spielen dabei nicht nur die weiblichen Geschlechtsorgane, sondern auch der Topos der Nerven. Es wird bald zu einem verbreiteten Locus communis, dass der Mann seinen Nerven, die als ein den Organismus organisierendes System verstanden werden, weniger stark unterworfen ist als die Frau, die sich den nervösen Eindrücken hingibt und ihren passiven Empfindungen ausgesetzt ist. <sup>9</sup>

Auf diesem gedanklichen Nährboden entsteht die Verknüpfung von Wahnsinn als Abweichung von gesellschaftlicher Norm und Weiblichkeit, die Dohm in ihrer Novelle kritisch betrachtet. Innerhalb dieser misogynen Argumentationsstruktur erscheint es folgerichtig, dass die Hysterie, die nach Meyers Konversationslexikon vermutlich aus einer „nicht näher zu bezeichnende[n] Ernährungsstörung des ge-

<sup>6</sup> Ute Planert: *Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, S. 79.

<sup>7</sup> Hedwig Dohm: „Die Ritter der mater dolorosa“, in: Müller/Rohner, *Hedwig Dohm*, S. 99–124, hier S. 100. (Herv. C. P.)

<sup>8</sup> Eine zeitgenössische Aussage des Arztes Wilhelm Loewenthal (1850–1894) verdeutlicht die Argumentationsbewegung: „Genau genommen ist also die weder schwangere noch stillende und deshalb menstruierende geschlechtsreife Frau nicht das [...] Normale, sondern nur ein durch unsere [...] Verhältnisse [...] alltäglich gewordene Erscheinung, deren große Verbreitung den der Blutung als solcher anhaftenden pathologischen Charakter wohl zu verdecken, aber nicht aufzuheben vermag.“ Esther Fischer-Homberger: *Krankheit Frau. Zur Geschichte der Einbildungen*, Frankfurt a. M.: Luchterhand 1984, S. 56.

<sup>9</sup> Vgl. Philipp Sarasin: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001, S. 346.

samten Nervensystems<sup>10</sup> resultiert, streng genommen nur bei Frauen auftaucht und bei diesen nur in der geschlechtsreifen Lebensphase. Interessanterweise werden aber auch psychische Ursachen der Hysterie nicht ausgeschlossen, vor allem, wenn es sich um kinderlose Frauen, junge Witwen und ‚alte Jungfern‘ handelt.<sup>11</sup> All diese Aspekte stellen eine Vielfalt von Ursachen dar, die entweder aus den biologischen oder gesellschaftlichen Umständen der Frau resultieren und auf eine Nichterfüllung gesellschaftlicher Erwartungen schließen lassen. Auch der Wahnsinn Agnes Schmidts referiert in seiner literarischen Konstruktion auf die Vorstellung des weiblichen Wahnsinns als Widersprüchlichkeit zwischen äußerlichen Anforderungen und inneren Bedürfnissen.

### Der Wahnsinn und seine Funktionalisierung in *Werde, die du bist*

Die Störung der Protagonistin wird von ärztlich-normativer Seite umfassend als „Gehirnstörung“<sup>12</sup> und „merkwürdige Form von Irrsinn“<sup>13</sup> beschrieben – ein seltenes Beispiel „eines gestörten Geistes, bei dem die Störung gewissermaßen ein neues Individuum geschaffen hatte“,<sup>14</sup> als „erotischer Wahnsinn“,<sup>15</sup> als „Anachronismus des Herzens“, der bei „bejahrten Frauen mit allzu sensiblem Nervensystem“<sup>16</sup> nicht selten auftrete. Obwohl Agnes selbst von einer Störung ihres Geistes spricht, die dem damaligen psychiatrischen Verständnis nach mit einer Gehirnstörung parallelisiert wird, scheint sich in ihrer Person ein gegenüber dem Arzt Behrend unterschiedenes, abweichendes Verständnis von Wahnsinn zu manifestieren. Wie die Literaturwissenschaftlerin Claudia Hauser beschreibt, vermeidet Dohm in ihrer Darstellung

ein Reproduzieren physiologisch ausgerichteter Deutungsmuster von Weiblichkeit. So wie die Symptomatologie der Hysterie im Wahnsinn der Protagonistin weitgehend ausgespart bleibt, wird auch einer biologistischen Deutung des Wahnsinns, wie sie vom Arzt vorgenommen wird, zugunsten des Fokus auf gesellschaftliche Restriktionen widersprochen.<sup>17</sup>

<sup>10</sup> Lemma „Hysterie“, in: *Meyers Konversationslexikon 1885–1892*, 4. Aufl., Bd. 8. Wien/Leipzig: Bibliographisches Institut: <http://www.retrobibliothek.de/retrobib/index.html> (10.02.2011), S. 859.

<sup>11</sup> Vgl. ebd.

<sup>12</sup> Dohm, „Werde, die du bist“, S. 33.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd. S. 35.

<sup>15</sup> Ebd. S. 36.

<sup>16</sup> Dohm, „Werde, die du bist“, S. 38.

<sup>17</sup> Claudia Hauser: „Anmaßend ohnmächtig: Zitat und Zitieren in Hedwig Dohms Novelle ‚Werde, die du bist‘“, in: *Zitier-Fähigkeit. Findungen und Erfindungen des Anderen*, hg. v. Andrea

Dennoch lassen sich Parallelen zu dem um 1900 gängigen Klischee der hysterischen Frau finden: Hysterisch sind nach Meyers Konversationslexikon<sup>18</sup> vor allem Frauen ohne eheliche oder mütterliche Funktion. Weitere Ursachen sind das Gefühl eines verfehlten Lebens und Blutarmut, auf die auch Agnes Schmidt referiert.<sup>19</sup> Die Symptome der Hysterie seien gesteigerte Empfindlichkeit, laienhaft als Nervenschwäche bezeichnet (in der Novelle ist die Rede von den „zerrütteten Nerven“<sup>20</sup> und der „Nerven-Überreiztheit“<sup>21</sup>), und ungewöhnliche Sinnesschärfe, die den Eindruck des Wunderbaren mache.<sup>22</sup> Auch die Symptomatik des ständigen Wechsels intensiver Eindrücke, der erregbaren Fantasie mit Visionen einhergehend, deckt sich mit Agnes' Erlebnissen und Verhaltensweisen. Dies berechtigt aber keineswegs Agnes' Störung auf Hysterie festzulegen, sondern zeigt die Eingebundenheit der Figurengestaltung in den Kontext der Zeit. Auf der Hand liegt jedoch die Persönlichkeitszerrüttung, der Agnes unterworfen ist: „Bin ich wirklich Agnes Schmidt? ganz sicher Agnes Schmidt? Ich war es ganz bestimmt, bis mein Mann starb. Und nun, allmählich ist mir, als schwände Agnes Schmidt immer mehr aus meinem Gesichtskreis.“<sup>23</sup> „Ich bin keine Persönlichkeit. Ich bin niemand.“<sup>24</sup> „Ich und Agnes Schmidt? Was haben wir gemein?“<sup>25</sup>

Diese Ich-Dissoziation wird über die Aussagen der Protagonistin nach und nach als gesellschaftlicher Zusammenhang verstanden, beispielsweise in Abhängigkeit zu ihrem Ehestatus, wenn das Enkelkind verlautbart: „Dir gehorche ich nicht, du bist ja nur eine Witwe!“ Weises Kind. Eine Witwe, das heißt: Dein Mann ist tot. Du bist mit ihm begraben.<sup>26</sup> – oder in Abhängigkeit zur Mutterschaft: „Vielleicht sind doch Kinder nur eine Episode im Leben einer Frau, und sie hören auf, Töchter zu sein, wenn sie Mütter geworden sind. Es ist fast ein Anachronismus, dass sie noch eine Mutter haben.“<sup>27</sup>

Gutenberg/Ralph J. Poole, Berlin: Schmidt 2001, S. 71–85, hier S. 76.

<sup>18</sup> Vgl. Meyers Konversationslexikon, 1885–1992, S. 859f.

<sup>19</sup> „dass ich einige Tropfen Eisen zu wenig im Blut hatte und das ärmliche Blut konnte die Gehirnnerven nicht bewegen.“ Siehe Dohm, „Werde, die du bist“, S. 62.

<sup>20</sup> Ebd. S. 48.

<sup>21</sup> Ebd. S. 54.

<sup>22</sup> Siehe hierzu die Szene mit Agnes' Schwiegersohn: „Als ich neulich Abend meine Freude über den Duft der Lindenblüten äußerte, sagte er: ‚Fasse dich nur, Mamachen, und er sagte es so komisch, dass wieder alle lachten.‘ Siehe ebd. S. 53.

<sup>23</sup> Ebd. S. 41.

<sup>24</sup> Ebd. S. 50.

<sup>25</sup> Ebd. S. 69.

<sup>26</sup> Ebd. S. 50.

<sup>27</sup> Dohm, S. 54.

Dem einflussreichen Psychiater Emil Kraepelin (1856–1926) zufolge sollten die in Bezug auf psychische Erkrankung stärker gefährdeten Frauen vorbeugend über die Erziehung an die Sitte gebunden werden.<sup>28</sup> Ist es Zufall, dass Agnes' Persönlichkeitsveränderung mit der Entbindung von dieser Sitte durch den Tod ihres Mannes in Zusammenhang steht?

Will man eine genauere Bestimmung aus Sicht der Protagonistin finden, so besteht der Wahnsinn wohl am ehesten in einem ‚von außen Regiert-Sein‘, in einem Mangel an Abgrenzung gegenüber anderen Individuen oder der Außenwelt.<sup>29</sup> Aus dem daraus resultierenden Kampf um die eigene Individualität entsteht ein kaum zu überbrückender Zwiespalt: „Ich leide unter der geheimen Angst, man könne das Widersprechende zwischen meinem Inneren und meinem Äußeren merken.“<sup>30</sup> Die immer wiederkehrende Bezeichnung „Anachronismus“<sup>31</sup> scheint ein essenzielles Charakteristikum von Agnes' Störung zu sein, indem diese durch das unzeitgemäße Verhalten der Protagonistin und die daraus entstehenden Komplikationen mit den gesellschaftlichen Normen hervorgerufen wird. So kann ihr eigentlicher Wahnsinn als temporäre Störung verstanden werden, die von äußeren Einflüssen in Form von Reaktionen auf ihre Person regiert wird – vornehmlich durch das als inadäquat verstandene Verhältnis zu dem jungen Arzt, in den sie sich verliebt, seine Zurückweisung und spätere Rückkehr in die Anstalt, der eine Spontanheilung folgt. Der Wahnsinn Agnes Schmidts stellt so in seiner Konzeption den ihr auf medizinisch-psychiatrischer Basis zugeschriebenen, ‚objektiven‘ Wahnsinn infrage.

### „Visionen sind ja auch Leben“<sup>32</sup>

Der Wahnsinn hat innerhalb Dohms Text also keine festgeschriebene Bedeutung, er fungiert eher als Platzhalter, als Spielraum für Interpretationen, nicht nur von äußerer Seite, sondern vor allem für Interpretationen der Protagonistin selbst, über deren Aussagen und Entwicklung eine naturwissenschaftliche Diagnostik infrage gestellt wird. Das Verständnis von Wahnsinn macht eine umwertende Entwicklung durch, die parallel mit jener der Protagonistin verläuft: eine gleichsam emanzipatorische Bewegung von innen nach außen, der die Idee der Aufwertung des Andersartigen zugrunde liegt.

<sup>28</sup> Vgl. Ankele, „Denn ich habe ja doch noch mich selber“, S. 209.

<sup>29</sup> Vgl. Dohm, „Werde, die du bist“, S. 63f.

<sup>30</sup> Ebd. S. 59.

<sup>31</sup> Ebd. S. 38, S. 54, S. 87.

<sup>32</sup> Ebd. S. 39.

Zu Beginn des Tagebuchs steht die Überzeugung von der eigenen Krankheit und der Wunsch, dagegen anzuschreiben, oder zumindest eine Diagnose zu erschreiben: „Ich muss schreiben – ja – ich muss! Sonst – – was sonst? [...] Krankheit ist es. Was für eine Krankheit?“<sup>33</sup> Für die Protagonistin steht fest, dass der innere Widerspruch in ihr eine Krankheit ist, deren Schuld bei ihr liegen muss und in ihr zu suchen ist. Sie versucht dementsprechend, sich selbst zu diagnostizieren: „Ich kenne jetzt die Art des Wahnsinns, zu der ich Anlage habe: Verfolgungswahn.“<sup>34</sup> Sie geht von einer (Geistes-)Krankheit aus, die in ihr selbst genuin veranlagt sein muss und die es zu ergründen gilt. Die Ursache scheint dabei dennoch in ihren eigenen Verhaltensweisen zu liegen. Den Anstoß, den ihr unkonventionelles Denken erregt oder erregen würde, interpretiert sie zunächst als Indiz für ihr eigenes Fehlverhalten. Doch langsam stellt sich ein Zurückweisen der individuellen Schuld ein: „Ich war doch aber immer zufrieden? ich? aber ich war ja gar kein Ich. Agnes Schmidt! ein Name! eine Hand, ein Fuß, ein Leib! keine Seele, kein Hirn. Ich habe ein Leben gelebt, wo ich gar nicht dabei war.“<sup>35</sup> Das Gewährwerden der äußeren Umstände, die ihre innere Not bedingen, kumuliert nicht nur in der offenen Opposition gegenüber ‚den Anderen‘,<sup>36</sup> sondern auch in der vollkommenen Umwertung der Idee des Wahnsinns:

Wahnsinn – ist das etwas anderes, als das Stillhalten den Ideen [sic!], Visionen, die zu uns kommen und von uns gehen, wir wissen nicht, woher und wohin, und über die wir keine Macht haben? Ist das Wahnsinn, so war ich länger als fünfzig Jahre wahnsinnig. Immer habe ich fremdem Willen, fremder Meinung still gehalten. [...] Ich war ein Mechanismus, den fremde Mächte in Bewegung setzten. Und nun ringe ich mich von diesem Wahnsinn los. Ich ringe, ringe um meinen Willen, um mein Selbst, um mein Ich.<sup>37</sup>

Der ‚Normalzustand‘ wird zum ‚eigentlichen Wahnsinn‘ und eine gesellschaftliche Normativität als konstruiert und arbiträr entlarvt. Von dieser Erkenntnis ausgehend versteht die Protagonistin ihren Opferstatus: „Aber ich bin ja das Opfer! das Opfer bin ich. Unglück ist nicht Schuld.“<sup>38</sup> Und obwohl sie die Vorstellung einer inneren Schuld verwerfen kann, bedauert sie gleichzeitig die eigene Passivität und

<sup>33</sup> Dohm, „Werde, die du bist“, S. 39.

<sup>34</sup> Ebd. S. 48.

<sup>35</sup> Ebd. S. 62.

<sup>36</sup> „Nein ich brauche mich nicht zu schämen, die anderen müssen sich schämen, weil sie nur das verstehen, was alltäglich geschieht.“ Dohm, „Werde, die du bist“, S. 88.

<sup>37</sup> Ebd. S. 63f.

<sup>38</sup> Dohm, „Werde, die du bist“, S. 70.

erkennt die subtilen gesellschaftlichen Mittel der Unterdrückung der Frau: „Ich tat ja alles freiwillig, niemand zwang mich. Unkenntnis der Gesetze schützt im bürgerlichen Leben vor Strafe nicht.“<sup>39</sup> „Und ich, ich ließ mich festhalten von Fesseln, dünn wie Spinnweben, in der Vorstellung, dass sie unzerreißbar wären. Eine Gefangene – in einer Berliner – Hinterstube.“<sup>40</sup>

Der Wahnsinn wird so aus einer Notsituation heraus positiv aufgeladen. Dieser Prozess der Reassoziaton findet seinen Ausgang in der Angst der Protagonistin vor dem aufkeimenden Wahn, bewegt sich von der Schuldsuche bei sich selbst weg, hin zur Positivbewertung und der Umwertung des Wahns, indem das gesellschaftlich Anerkannte als das eigentlich Wahnsinnige bestimmt wird und der Wahn als Befreiungsmoment die Möglichkeit zur Verdammung der bürgerlichen Normen bietet. Schon zu Beginn steht die Option des Wahnsinns im Raum.<sup>41</sup> Während sie anfangs noch davor zurückschreckt, gewöhnt sie sich im Laufe ihrer Entwicklung immer mehr an die Vorstellung der Verrücktheit:

Ist nicht in der Tat der Wahnsinn viel mehr ein Stück lauterer Natur als unser abgerichteter Verstand? Der Wahnsinn lässt Eindrücke und Vorstellungen auf sich wirken, wie die Sonne auf die Pflanze wirkt, wie der Sturm auf das Meer ohne Kritik, ohne Abwehr.<sup>42</sup>

Hier wird die zuvor negativ verstandene Vorstellung des Wahnsinns als „Stillhalten den Ideen“<sup>43</sup> positiv umgekehrt.

Es entwickelt sich gar ein expliziter Wunsch nach Wahn: „Manchmal bin ich böse, dass ich so nüchtern gesund bin. Nur krankhafte Menschen sind hellsehend, fernsehend.“<sup>44</sup> Bis hin zu der Aussage gegenüber dem Arzt nach ihrer Spontangenesung: „Hier in Ihrer Anstalt war ich weniger irre als während meines ganzen früheren Lebens. Großes habe ich gedacht, Herrliches geschaut. Träume und Visionen sind ja auch Leben.“<sup>45</sup> Damit relativiert sie den Status, den sie selbst als ‚irre sein‘<sup>46</sup> bezeichnet, und Wahnsinn fungiert aus ihrer Position als bürgerliche Frau heraus als Refugium, als Ort der Selbstbestimmung.

<sup>39</sup> Ebd. S. 64.

<sup>40</sup> Ebd. S. 79.

<sup>41</sup> „Warum will ich eigentlich nicht verrückt werden? Gibt es nicht Wahnvorstellungen, bedrückende, schöne?“ Ebd. S. 40.

<sup>42</sup> Dohm, „Werde, die du bist“, S. 74.

<sup>43</sup> Ebd. S. 63.

<sup>44</sup> Ebd. S. 79.

<sup>45</sup> Dohm, S. 38f.

<sup>46</sup> Vgl. ebd. S. 38.



## Festschreibung oder Widerspruch?

Mit einer derart positiven Umwertung des Wahnsinns und der Krankheit muss die Frage nach Verklärung und Festschreibung gestellt werden und mit Showalter kann angemerkt werden:

It is certainly possible to see hysteria within the specific historical framework of the nineteenth century as an unconscious form of feminist protest [...]. Such claims, however, come dangerously close to romanticizing and endorsing madness as a desirable form of rebellion rather than seeing it as the desperate communication of the powerless.<sup>47</sup>

Dohm verweigert in der Figur der Protagonistin zwar biologistisch-physiologische Deutungen des Wahnsinns, dennoch ist die Charaktergestaltung am ‚Typus‘ der verrückten, oft nervösen Frau um 1900 angelehnt. Auch Agnes Schmidt referiert auf Klischees dieses Typs. Sie vermutet – vielleicht auch in ironischer Diktion – einen Mangel an Eisen in ihrem Blut,<sup>48</sup> spricht von ihren „Nerven“<sup>49</sup> und ihrer „Anlage zum Wahnsinn“.<sup>50</sup> Und gerade ihre Definition des Wahnsinns als „Stillhalten den Ideen“<sup>51</sup> korrespondiert mit der Idee der stärkeren, gleichzeitig passiven Empfindsamkeit der Frauen gegenüber dem Wahnsinn, die um 1900 so weit verbreitet ist. Die Protagonistin selbst ist so ganz ‚Kind ihrer Zeit‘, das von den Deutungen rund um das Konzept der „Krankheit Frau“<sup>52</sup> durchdrungen ist. Diesem und der Bestimmung durch männliche Subjekte kann sie sich nicht erwehren, auch nicht indem sie sich selbst nach der Loslösung in Folge des Todes ihres Mannes erneut an die Errettung durch einen Mann klammert. Aus ihrer Situation „Zwischen ‚Nicht-Mehr‘ und ‚Noch-Nicht““<sup>53</sup> wird die Irrenanstalt zum Refugium, das letztendlich auch kein Ort der wahren Selbstbestimmung ist, sondern ein von Männern geregelter Ort im Kontext der Verwissenschaftlichung des weiblichen Körpers und Wahnsinns.<sup>54</sup>

<sup>47</sup> Showalter, *The Female Malady*, S. 5.

<sup>48</sup> Vgl. Dohm, „Werde, die du bist“, S. 62

<sup>49</sup> Ebd. S. 48, S. 54.

<sup>50</sup> Ebd. S. 48.

<sup>51</sup> Ebd. S. 63.

<sup>52</sup> Vgl. dazu Esther Fischer-Homberger: *Krankheit Frau*.

<sup>53</sup> Hauser, „Anmaßend ohnmächtig“, S. 75.

<sup>54</sup> Es kann wohl angemerkt werden, dass Dohm den Aufenthalt Agnes' in der psychiatrischen Anstalt indirekt verklärt, indem sie die Zustände, Umgangsformen und Behandlungsumstände einer psychiatrischen Klinik um 1900 (Vgl. Ankele, „Denn ich habe ja doch noch mich selber“, S. 202ff.) einfach ausklammert und Entfaltungsmöglichkeit als unproblematisch suggeriert. Das bestärkt noch einmal die Analyseannahme, den Wahnsinn als Interpretationsspielraum zu

Diesem allgemein-gesellschaftlichen Verständnis von Wahnsinn in der Figurenzeichnung stehen andere Gestaltungsaspekte gegenüber. Einerseits die Erklärung für Schmidts Wahnsinn als Kritik an der Gesellschaft und ihren Geschlechternormen, vermittelt über ihre eigenen Aufzeichnungen, – und damit andererseits, die gattungsformale Entscheidung, über das Tagebuch der Stimme einer als wahnsinnig geltenden Frau Raum und Deutungshoheit zu geben. Dohm setzt die Figur der verrückten Frau in ihrer Kritik am vorherrschenden medizinischen Diskurs stimmig ein. Denn keineswegs ist eine Interpretation zulässig, die die Kategorien ‚Frau‘ und ‚Wahnsinn‘ gleichsetzt und den Wahnsinn als einzige Form des Protests oder auch des Überlebens in einer männlich definierten Gesellschaft zulässt. Mit der Kennzeichnung des Zustands der Protagonistin als historisch spezifisch („Dass ich hundert Jahre zu früh geboren wurde, das ist’s.“<sup>55</sup>), wird dieser als notwendig zu überwindender gekennzeichnet. Dies wird durch die Stilisierung ihres Todes zum tröstend-feministischen Märtyrertod unterstrichen: „Viele Frauen sterben am Kreuz, ob nur um tot zu sein, wie der arme Schächer, ob für die andern, wie unser Heiland? [...] Ja – für die andern – die andern Frauen.“<sup>56</sup>

Die Rahmung der Novelle durch die Szenen in der psychiatrischen Anstalt mag einerseits die Situation des Gefangenseins in einer männlich definierten Umwelt verdeutlichen. Sie dient jedoch gleichzeitig der Kontrastierung eines anderen Verständnisses von Wahnsinn und Krankheit mit dem vorherrschenden Diskurs und dessen Anprangerung. Seinen Vertreter findet dieser in Doktor Behrend, der ganz „im Interesse der psychologischen Wissenschaft“<sup>57</sup> handelt und zur Gänze unempfindlich für die gesellschaftlichen Bedingungen von Agnes’ Störung ist. Er kann in ihrem Tagebuch nicht finden, „was er zu finden gehofft hatte: Psychologisches Material für die Entstehung von Geisteskrankheiten“<sup>58</sup> – also genau das, was im Auge der Leserinnen und Leser gerade so augenscheinlich demonstriert wurde. Dohm stellt so die implizite Forderung nach einem „Arzt der Kultur“<sup>59</sup> und erweist sich damit als Vordenkerin, nicht nur aus heutiger Sicht:

Noch zu Dohms Lebenszeit beschreibt Adele Schreiber „Werde, die Du bist“ auf absichtlich anachronistische Weise als „ein Meisterstück psychoanalyti-

verstehen, anhand dessen gesellschaftliche Konstruktionen festgemacht werden können.

<sup>55</sup> Dohm, „Werde, die du bist“, S. 70.

<sup>56</sup> Ebd., S. 39.

<sup>57</sup> Ebd. S. 35.

<sup>58</sup> Ebd. S. 92.

<sup>59</sup> Hauser, „Anmaßend ohnmächtig“, S. 75.

scher Beobachtung“ und bezeichnet Dohms Vorgreifen in die 1894 noch nicht diskutierte psychoanalytische Methode als Intuition.<sup>60</sup>

Sie kreiert damit eine einfühlsame Darstellung eines im Dienste des (fiktive aber praktisch notwendigen) Kollektivsubjekts der Frauen stehenden Einzelschicksals, die zeitgenössische Allgemeinplätze aufnimmt ohne sie zu reproduzieren. Sie beweist mit ihrer Verwendung der Figur der verrückten Frau einen analytisch exakten Blick, den die Literaturwissenschaftlerin und Gender-Theoretikerin Schlichter in der Kritik der späteren feministischen Interpretation des weiblichen Wahnsinns fordern wird:

Als Repräsentantin von Weiblichkeit zwischen Opferdiskurs und Protesthaltung ist die Figur der verrückten Frau fragwürdig, doch bleibt ihre Funktion für die feministische Theorie relevant. Sie ist zentral für die Exploration des Zusammenhangs von Macht und Geschlecht, wenn sie nicht als oppositionelle, sondern als analytische Figur eingesetzt wird, etwa um die Konstituierung von Weiblichkeit im System der Repräsentation kritisch zu reflektieren.<sup>61</sup>

Diese Entlarvung und Infragestellung eines Normalitätskonstrukts, verbunden mit radikal-emanzipatorischem Gedankengut, machen den Text durch die Zeit hindurch relevant. Dohm stellt damit die essenzielle Frage nach der Integrationsmöglichkeit und -notwendigkeit des Wahnsinns in die Normalität, denn der ‚weibliche Wahnsinn‘ als Resultat der Situation der Frau in einer misogyn definierten Gesellschaft wird durch den Märtyrertod Agnes Schmidts vorausgedeutet. Aktuell bleibt die Frage, wie in Zukunft mit jenen Phänomenen umgegangen werden wird, die derzeit als krankhaft, wahnsinnig oder eben *kurios* gelten.

<sup>60</sup> Ruth-Ellen B. Joeres: „Die Zählung der alten Frau: Hedwig Dohms ‚Werde, die du bist‘“, in: *Der Widerspenstigen Zähmung. Studien zur bezwungenen Weiblichkeit in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hg. v. Sylvia Wallinger/Monika Jonas, Innsbruck: AMÖ 1986, S. 217–227, hier S. 220.

<sup>61</sup> Anette Schlichter: *Die Figur der verrückten Frau. Weiblicher Wahnsinn als Kategorie der feministischen Repräsentationskritik*, Tübingen: editiondiskord 2000, S. 97.